

Joseph Lortz

Ein Kirchenhistoriker von internationaler Reputation

Joseph Lortz ist nicht nur einer der bedeutendsten katholischen Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts. Mit seinem historisch-theologischen Werk wurde er zu einem der profiliertesten Vorkämpfer der Ökumene, der sich um die Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten bemühte und letztendlich auch verdient machte. Lortz engagierte sich energisch und total für die von ihm gewonnen Erkenntnisse und schreckte dabei auch nicht vor einem Konflikt mit Rom zurück. Trotz seiner ‚intellektuellen Radikalität‘ kann es keinen Zweifel an seiner Romtreue geben. Glaubensfest ging es ihm immer um die Wahrheit, und dafür konnte und musste der Einsatz total sein. Dem Dienst an der Wahrheit fühlte sich Professor Lortz sowohl in seinem wissenschaftlichen Werk als auch in seinem priesterlichen Tun verpflichtet. Für ihn war Christentum „nicht Abwehr, sondern Hingabe, nicht Selbstschutz, son-

dern Wagnis, nicht Sicherheit sondern Sendung“.

In Grevenmacher wurde er am 13. Dezember 1887 geboren. Dort verbrachte er Kindheit und Jugend. Für ihn blieb zeitlebens Luxemburg seine Heimat und Grevenmacher seine ‚geliebte Vaterstadt‘, der er sich ein Leben lang verbunden fühlte. Joseph Lortz verstarb am 21. Februar 1975 in Luxemburg und wurde einige Tage später in Grevenmacher begraben.

Nach dem Besuch der Primärschule in Grevenmacher erhielt Joseph Lortz eine humanistische Ausbildung am Klassischen Lyzeum in Echternach. In ihm reifte allmählich der Entschluss, Priester zu werden, weshalb er nach dem Abitur, im Jahre 1907, in Rom das philosophische und theologische Studium an der päpstlichen Universität *Gregoriana* aufnahm und dort ins *Collegium Germani-*

cum et Hungaricum eintrat. Im Jahre 1910 wurde Lortz zum Dr. phil. promoviert, verließ 1911 Rom und schrieb sich an der Universität Fribourg in der Schweiz ein. Dort fand er nach einem „Umweg“ zur Geschichte. Diese Schweizer Jahre waren besonders prägend für ihn. In Fribourg gewann er zwei grundlegende Erkenntnisse und Einsichten, die seine wissenschaftliche Tätigkeit grundlegend bestimmten: die Idee der „geschichtsphilosophischen, genetischen und ideengeschichtlichen Geschichtsbetrachtung“ sowie die „Theorie des kulturellen Milieus“. Auf diesen methodischen Grundlagen baut das gesamte kirchengeschichtliche Werk von Lortz auf.

Für Lortz durfte Geschichte sich nicht auf eine rein positivistische Faktenhuberei beschränken. Die erkannten und gewonnenen „Fakten“ mussten kritisch bewältigt werden. Geschichte war nämlich „denkend“ zu begreifen. Sie musste „zum Wesen, zum Gesetz, zum Leben, zum Belehrenden“ vordringen. Dabei war es unverzichtbar, auf Quellen zurückzugreifen. Doch Lortz wusste sehr wohl, dass „die meisten Quellen nur lückenhaft über die Vergangenheit“ berichten. Auch warnte er davor, „das in den erhaltenen Quellen (Gesetze, Schriften, Baudenkmäler etc.) Faßbare für das Ganze der Geschichte zu halten“. Ihm war nämlich klar: „An tausend Stellen lassen uns die Quellen im Stich.“ Dennoch hielt Lortz den Rückgriff auf Quellen und Originaltexte für unabdingbar.

Vom Historiker erwartete Lortz Distanz, Unabhängigkeit und Unparteilichkeit, allerdings billigte er ihm das Recht auf ‚nüchterne Begeisterung‘ zu. Der Historiker muss nämlich „deuten, beurteilen und bewerten“. Lortz war sich auch bewusst, dass der Historiker immer eine Auswahl treffen muss. Er selbst wollte, von einer Ganzheitsmethode ausgehend, sich bemühen, zu einer „Synthese“ vorzudringen. Er gab zu bedenken: „Die Geschichtswissenschaft vermag weniger, als viele annehmen.“ Die Erwartungen der Menschen an die Geschichte seien nämlich groß, doch der Historiker müsse immer bescheiden bleiben.

Im Jahre 1913 verließ Lortz die Universität Fribourg. Am 25. Juli erhielt er in Luxemburg die Priesterweihe, und im selben Jahr setzte er sein theologisches Studium an der Universität Bonn fort. In Bonn wurde er 1920 mit einer Dissertation über „Tertulians Apologie des religiösen Lebens der Christen, systematisch und entwicklungsgeschichtlich dargestellt“ promoviert. Seit 1917 arbeitete er aber bereits in Bonn als wissenschaftlicher Sekretär des *Corpus Catholicorum*, jenes Unternehmens, das sich zum Ziel gesetzt hatte, Werke katholischer Autoren aus Reformations- und Gegenreformationszeit zu editieren. Damals beschäftigte er sich erstmals ausführlich mit jener geschichtlichen Zeit, von der er nicht mehr loskommen sollte. Da Lortz aber einsah, dass er in Bonn keine Karriere machen konnte, wechselte er 1923 an die Universität

Würzburg, wo sich Professor Sebastian Merkle seiner annahm. Merkle, ein streitbarer und engagierter Kirchenhistoriker, der sich ebenfalls kritisch mit Martin Luther und dem Zeitalter der Reformation beschäftigt hatte, verhalf Lortz bereits 1923 zur Habilitation mit einer Arbeit über Tertulian. Lortz wurde nun an der Universität Würzburg zum Privatdozenten für Kirchengeschichte und zum Studentenseelsorger bestellt. Mit der Habilitation war ein wichtiger Schritt auf dem Wege einer wissenschaftlichen Karriere getan.

In Würzburg erreichten Lortz ebenfalls jene zwei Aufträge, die seine Reputation als Kirchenhistoriker begründen sollten. Der Aschendorff-Verlag aus Münster bat ihn, eine Kirchengeschichte zu schreiben, und der Herder-Verlag aus Freiburg wünschte von ihm eine Reformationsgeschichte.

Im Jahre 1929 erschien die erste Auflage seiner „Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung“. In der Ausgabe von 1940 präziserte er, dass es sich dabei um „Eine geschichtliche Sinndeutung der christlichen Vergangenheit“ handelte. In diesem Werk bot Lortz einen Überblick über die Geschichte der Kirche, bot er die große kirchengeschichtliche Synthese. Und von Auflage zu Auflage ergänzte und erweiterte er sein Werk. Die 22./23. Auflage von 1962/64 umfasste zwei Bände und war „völlig“ neu bearbeitet. Nach Auffassung von Lortz musste eine Kirchengeschichte den jeweiligen, gewandelten

„Bewußtseinslagen“ ihrer Zeit angepasst werden. Seine „Kirchengeschichte“ wurde ihm zum Lebenswerk, und die verschiedenen Ausgaben verdeutlichen das Fortschreiten seiner Erkenntnisse und seine Deutung der Geschichte. Nicht nur dass „die Komplexität der Wirklichkeit“ ihn zu diesen Ergänzungen jeweils zwang, sondern auch die, „historische Fülle“, in ihrer unerwarteten und unbequemen „Buntheit“. Lortz verkannte aber nicht die Gefahr, welche künftig einer Kirchengeschichte drohen könnte, nämlich „dass der Geist durch die Quantität ausgelöscht werde“. Für ihn war ebenfalls immer klar: „Kirchengeschichte ist Theologie“, und das sollten die Leser auch immer wieder bedenken.

Hat Lortz seine „Kirchengeschichte“ auch des öfteren ergänzt, umgearbeitet und neu bearbeitet, so erschien „Die Reformation in Deutschland“ ihrerseits 1962 noch immer unverändert, so wie sie 1939/40 zum ersten Mal publiziert worden war. In diesem Buch unterzog Lortz das katholische Lutherbild einer totalen Revision. Er entdeckte den katholischen Luther und leistete einen beachtenswerten Beitrag zur „Überwindung des traditionell negativen Lutherbildes“.

Doch während Lortz an seinen zwei bedeutendsten Lebenswerken arbeitete, vollzog sich ein beruflicher Wandel. Nach einer kurzen Lehrstuhlvertretung in Passau wurde er 1929 zum Ordinarius für Kirchengeschichte und Kirchen-

recht an die Staatliche Akademie Braunsberg berufen. Während seiner dortigen Lehrtätigkeit trat er 1933 der NSDAP bei und veröffentlichte im selben Jahr eine Broschüre mit dem Titel „Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus“. Nicht nur dass Lortz im Nationalsozialismus „die rechtmäßige Gewalt in Deutschland“ sah, er kam auch zur „Erkenntnis grundlegender Verwandtschaften zwischen Nationalsozialismus und dem Katholizismus“. Konkret erwartete er u. a., dass durch den Nationalsozialismus „der konfessionelle Riß“ in Deutschland „wenigstens praktisch überbrückt werde“.

Das Bild, das Lortz sich vom Nationalsozialismus machte, war falsch. Als Theologe hätte er wenigstens die häretischen und neopaganistischen Züge dieser Bewegung erkennen müssen. Doch anfangs strebte Lortz „eine Synthese von Katholizismus und Nationalsozialismus“ an. Er „wollte den Nationalsozialismus taufen, aber der ließ sich nicht taufen“.

Als Lortz erfuhr, in Rom stießen seine Äußerungen auf „Bedenken“, er müsse mit „große[n] Schwierigkeiten“ rechnen, und selbst eine „Verurteilung durch das Sacrum Officium“ sei nicht auszuschließen, da ließ er von seinen nazifreundlichen Bekenntnissen ab. Später erklärte er seinen Austritt aus der Partei.

Als Lortz am 1. April 1935 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Kirchenges-

chichte an der Universität Münster erhielt, da wandelte sich auch sehr schnell seine Einstellung zum nationalsozialistischen Regime. Nach Kriegsende beschienigte der Bischof von Münster Clemens August Graf von Galen, Professor Lortz habe sich nie „irgend eine nationalsozialistische Überbetonung des Deutschen“ zuschulden kommen lassen. Hingegen habe er sich in Münster eher durch seine „sich stetig steigernde [...] und öffentlich ausgesprochene [...] Kritik an der Partei und deren Arbeit“ Gefahren ausgesetzt. Der Bischof von Ermland Maximilian Kaller, zu dessen Diözese Braunsberg gehörte, versuchte nach Kriegsende das nationalsozialistische Engagement von Lortz zu erklären: Dieser habe „gehofft, durch seine Parteimitgliedschaft den negativen und radikalen Elementen in der Partei wirksamer entgegenzutreten und der Kirche stärkere Wirkungsmöglichkeiten und Freiheit für ihre Aufgaben verschaffen zu können“. Bischof Kaller betonte auch, Lortz habe „niemals die dem Naturrecht und der Lehre der Kirche widerstrebenden Tendenzen und Anschauungen des Nationalsozialismus vertreten“. Bei einigen Zeitgenossen hinterließen Eintritt und Mitgliedschaft in der NSDAP den Eindruck, als seien sie aus rein taktischen Gründen erfolgt, als habe Lortz dadurch versucht, Schlimmeres zu verhüten. Die Gegner und Kritiker von Lortz sehen aber auch ideologische Annäherungen, so z. B. das Konzept der Autorität und die Idee des Reiches. Unbe-

streitbar ist, dass es wenigstens eine partielle Annäherung von Lortz an den Nationalsozialismus gab und dass seine Haltung zu dieser totalitären Ideologie recht widersprüchlich war. Nach dem Krieg ging Lortz jeder öffentlichen Auseinandersetzung um seine Nähe zum Nationalsozialismus aus dem Weg und schwieg.

Doch nach Kriegsende und deutscher Niederlage schien diese Vergangenheit Lortz einzuholen und seiner akademischen Karriere ein Ende zu setzen. Künftig sollte Lortz in Münster nicht mehr mittelalterliche und neuere, sondern alte Kirchengeschichte lesen. Auch sollte er, nachdem erste Schwierigkeiten aufgetreten waren, vorerst lediglich „probeweise“ verbleiben dürfen und sich noch bewähren müssen. Anfang November 1945 teilte die britische Militärverwaltung mit, Lortz sei ihr „nicht genehm und unverzüglich zu entlassen“. Ein Jahr später durfte er mit „vorübergehende[r] Zustimmung“ der Militärverwaltung seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Doch die Schwierigkeiten und Probleme gingen auch in den folgenden Jahren weiter. Erst am 5. Oktober 1949 wurde er wieder in sein Amt eingesetzt, allerdings gleichzeitig in den Ruhestand versetzt und mit einer Lehrstuhlvertretung beauftragt.

Während all dieser Zeit lief auch das Entnazifizierungsverfahren. Im September 1947 wurde Lortz in die *Kategorie IV Milläufers* eingestuft. Dagegen erhob er Einspruch und wurde dann Anfang

1948 in die *Kategorie V Entlastete* eingereiht. Damit hätte eigentlich einer weiteren ordentlichen Lehrtätigkeit in Münster nichts entgegenstehen dürfen, weshalb die dortige Theologische Fakultät auch seine völlige Rehabilitation betrieb. Mittlerweile erhielt Lortz aber einen Ruf an die Universität Mainz und diese Münsteraner Bemühungen wurden obsolet.

Ende der 40er Jahre war die Errichtung eines Institutes für Kultur- und Religionsgeschichte an der Universität Mainz vorgesehen. Dieser Institutsgründung vorgreifend berief die Philosophische Fakultät der Universität Mainz – die Katholisch-Theologische Fakultät hatte ob der politischen Vergangenheit von Lortz dessen Berufung abgelehnt – ihn im Dezember 1949 zum a. o. Professor für abendländische Religionsgeschichte auf einen eigens und nur für ihn geschaffenen Lehrstuhl. So konnte sich die durchaus erwünschte und gewünschte Tätigkeit von Lortz „in einer gewissen Distanz von der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Mainz“ vollziehen. Ende März 1950 bewilligte die rheinland-pfälzische Landesregierung die Finanzmittel für ein *Institut für Europäische Geschichte*. Der eigentliche Initiator des Instituts war der kurz vor dessen Gründung verstorbene Bonner Mediävist Fritz Kern. Dieser hatte bereits in den Jahren 1949 und 1950, während der Vorbereitungen für die Institutsgründung, das Ziel definiert: „Das ‚Institut für europäische

Geschichte' soll der übernationalen und überkonfessionellen Zusammenarbeit von Historikern im Sinne des werdenden Europas dienen.“ Er wies dem Institut einen eindeutig kulturpolitischen Auftrag zu: Es sollte beitragen, „eine solide Brücke über den Abgrund der nationalen und nationalistischen Vorurteile zu bauen und eine echte europäische Gemeinschaft zu schaffen, die in vollem Sinne dieses Namens würdig ist“. Offiziell nahm das Institut im April 1951 seine Arbeit auf. Es umfasste eine Abteilung Universalgeschichte und eine Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte, deren Direktor Joseph Lortz wurde und auch bis zu seinem Tode im Jahre 1975 blieb. Die beiden Abteilungen sollten gleichberechtigt, paritätisch und autonom arbeiten. Das neue Institut wollte „in wissenschaftlicher Arbeit insbesondere geschichtliche Streitfragen sowohl auf dem Gebiete der politischen Geschichte wie der Geschichte der Religion in Zusammenarbeit mit ausländischen Gelehrten und Instituten behandeln“. Ziele des neuen Instituts waren „Revision des Geschichtsbildes, seine Reinigung von traditionalistischen, nationalistischen und konfessionalistischen Vor- und Fehlurteilen“ sowie die „Entgiftung der Schulbücher“. Im Haushaltsplan 1959/60 wurde erneut die „zentrale Aufgabe“ des Institutes bekräftigt: „der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Universal, Religions- und Geistesgeschichte zu dienen, um das bestehende Geschichtsbild zu ent-

giften, zu revidieren und ein neues erarbeiten zu helfen, das, im Bewußtsein der abendländischen Einheit und Ganzheit verändert, die Verständigung zwischen den Völkern wissenschaftlich und geistig unterbaut und damit den Zusammenschluß Europas fördert“. Dies geschah durch Arbeitsgespräche, öffentliche Vorträge, internationale Historikertreffen, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Stipendien, Veröffentlichungen usw.

Lortz selbst hatte sich zur Aufgabe gestellt, „die Reformation, näherhin Martin Luther: beides in der ganzen Breite des Entstehens, des Inhalts und der Auswirkung in der Geschichte, und immer mit der Zielsetzung: Entgiftung und Beitrag zur Einheit“ zu erforschen. Damit hatte er zu dem großen Thema seines wissenschaftlichen Wirkens zurückgefunden.

Mit seinen Forschungen und Publikationen schuf Lortz ein neues katholisches Lutherbild, welches der Person des Reformators gerechter wurde als das bisherige. Für Lortz musste man den ganzen Luther sehen und nicht nur den Gegner des Papsttums. Deshalb galt es auch den katholischen Luther zu erkennen, und an Luther war mehr katholisch, als einige Kirchenhistoriker bis dahin wahrnehmen wollten. Des weiteren wollte Lortz Luther im Zusammenhang mit seiner Zeit sehen. Und da fand Lortz viele Missstände und Fehlentwicklungen, die seiner Ansicht nach mitent-

scheidend für das Auftreten Luthers waren und seine Haltung provozierten. Luther war also eine Reaktion auf die versäumten Reformen und die Fehlentwicklungen seiner Zeit. Wenn denn schon von Schuld geredet werden musste, dann gab es Schuld bei allen Beteiligten, sowohl bei der katholischen Kirche als auch bei Martin Luther. Historische Analyse und geschichtliche Darstellung waren für Joseph Lortz wichtige Voraussetzungen für ein gegenseitiges besseres Verständnis zwischen Katholiken und Protestanten. Die Neubewertung der Person Martin Luthers bildete das Fundament für den ökumenischen Dialog zwischen diesen zwei christlichen Konfessionen. Dafür machte sich Lortz stark, und das zu einem Zeitpunkt, als erst wenige, meist Außenseiter, das ökumenische Gespräch praktizierten. Doch dies war nicht nur schwierig, damals war es auch noch gefährlich. Die römische Kurie beobachtete den Einsatz von Lortz argwöhnisch. Er musste immer eine kirchliche Indizierung seiner Aktivitäten befürchten. Erst das Zweite Vatikanische Konzil übernahm Lortzens Erkenntnisse, um sie nun zur Grundlage aller katholischen Bestrebungen zur Einheit der Christenheit zu machen.

Doch das, was bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil auf viele in der Kirche noch umstürzlerisch, revolutionär gewirkt haben mag, ist heute Allgemeingut und deshalb auch nicht mehr zentraler Gegenstand der ökumenischen Gespräche. Lortz, der früher als

nonkonformistischer Progressiver gegolten haben mag – wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass er niemals an einem der fundamentalen Dogmen der katholischen Kirche rüttelte, nicht einmal zweifelte – gilt heute als Klassiker, viel zitiert, aber wenig gelesen.

Die ökumenische Theologie hat heute das Stadium der von Lortz initiierten und betriebenen Revision des Lutherbildes überwunden und wendet sich den theologischen Differenzen und Divergenzen zwischen Katholizismus und Protestantismus zu, und da ist es viel schwieriger, Kontroversen auszutragen und Fronten zu überwinden. Dabei geht es nämlich um die Substanz des Glaubens.

Historiographisch versucht man heute auch das Spätmittelalter neuzubewerten. Dabei stellen vor allem jüngere Historiker die von Lortz hervorgehoben „Zersetzungsprozesse“ und Missstände dieser Zeit in Frage. Sie entwerfen ein viel positiveres Bild des Spätmittelalters, als Lortz es tat, und bewerten diese Zeit neu. Manches von dem, was Lortz als „Zersetzung“ beschrieb, wird uns heute als Neuerung und Fortschritt vorgestellt. Vielfach lässt die moderne Geschichtswissenschaft das pessimistische Bild, das Lortz von Spätmittelalter und Reformationszeit entwarf, nicht mehr gelten, sie sieht vielmehr Ansätze eines Aufbruchs zu Neuem und zur Modernen Zeit. Nichtsdestotrotz werden auch heute noch in der Historiographie un-

eingeschränkt die Verdienste von Professor Lortz bei der Neuentdeckung und Neubewertung des Zeitalters der Reformation anerkannt, allerdings neu und

anders gewichtet als zu dessen Lebzeiten. Heute ist der Historiker Lortz, der so viel bewegte, selbst zum Objekt der Geschichtswissenschaft geworden.*

* Die Zitate dieses Aufsatzes sind folgenden Publikationen entnommen:

Lortz, Joseph: Erneuerung und Einheit. Aufsätze zur Theologie- und Kirchengeschichte, Stuttgart 1987.

Lortz, Joseph: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung, Münster 1940.

Lortz, Joseph: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung, Bd. I, Münster 1962.
Lortz, Joseph: Das kulturelle Klima des 13. Jahrhunderts, in: Grevenmacher 1252-1952. Festschrift zur 700-Jahrfeier des Freiheitsbriefes, Grevenmacher 1952.

Lautenschläger, Gabriele: Joseph Lortz (1887-1975). Weg, Umwelt und Werk eines katholischen Kirchenhistorikers, Würzburg 1987.

Lautenschläger, Gabriele: Neue Forschungsergebnisse zum Thema: Joseph Lortz, in: Decot, Rolf / Vinke, Rainer (Hg.): Zum Gedenken an Joseph Lortz (1887-1975). Beiträge zur Reformationsgeschichte und Ökumene, Stuttgart 1989.

Schulze, Winfried / Defrange, Corine: Die Gründung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Mainz 1992.